Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886
1886

20.2.1886 (No. 22)

urn:nbn:de:gbv:45:1-1000380

Visual Library

Oldenburger Landeszeitung.

Die „Oldenburger Landeszeitung" erscheint wöchentlich dreimal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1,50 M. — Inseratenpreis für die 4gespalt. Zeile 15 ₰.

Redaktion: Gaststraße 1. — **Expedition:** Gaststraße 1.

Nr. 22. Sonnabend, den 20. Februar. 1886.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat März d. J. eröffnen wir ein **Probe-Abonnement** auf die

Oldenburger Landeszeitung

und liefern schon jetzt neu eintretenden Abonnenten in der Stadt Oldenburg und Osternburg vom Tage der Anmeldung ab das Blatt unentgeltlich und frei ins Haus.

Der Preis für Monat März einschließlich Bestellgeld beträgt nur

fünfzig Pfennige.

Tages-Uebersicht.

Ein dem Reichstage zugegangener Gesetzantrag Auer und Genossen, betr. die Abänderung des Wahlgesetzes und des Wahlreglements, schlägt u. a. vor, das aktive Wahlrecht solle mit zurückgelegtem 21. Lebensjahre erworben werden; die Stimmzettel sollten von den Wählern in amtlich gestempeltem Umschlage dem Wahlvorstande verschlossen übergeben und von diesem in Gegenwart des Wählers unverzüglich in die Wahlurne niedergelegt werden. Das Format der Stimmzettel soll den Umschlägen entsprechen und nicht größer sein als diese.

Dem Bundesrat ist ein Nachtrag zum Reichshaushalts-Etat für 1886/87 zugegangen, durch welchen für Bedürfnisse dringender Art, welche bei Aufstellung des inzwischen vom Reichstage erledigten Reichshaushalts-Etats noch nicht berücksichtigt werden konnten, Sorge getragen werden soll. Es sind dies die Forderungen zur Errichtung eines sechsten Civilsenats beim Reichsgericht, zur Erwerbung eines Grundstücks behufs Errichtung eines Dienstgebäudes für das Patentamt, sowie zum Ausbau des Dienstgebäudes Wilhelmplatz Nr. 2 für die Zwecke des Reichs-Versicherungsamts und des Reichs-Schatzamts in Höhe von bezw. Mk. 58 560, Mk. 640 000 und Mk. 78 000. Dem Gesamtbedarf von Mk. 776 560 stehen an Verwaltungseinnahmen beim Reichsgericht Mk. 1221 gegenüber, und es soll der Mehrbedarf von Mk. 775 339, insoweit derselbe nicht durch Mehrerträge bei den außer den Matrikularbeiträgen zur Reichskasse fließenden regelmäßigen Einnahmen Deckung findet, durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerung aufgebracht werden.

Infolge eines katarrhalischen Leidens, von welchem der Abg. Graf Moltke befallen ist, wurde am Mittwoch im Reichstag der von diesem gestellte Antrag betr. die Pensionierung der Offiziere von der Tagesordnung abgesetzt und der Antrag Hasenclever betr. Gewährung von Diäten an die Reichstagsmitglieder verhandelt. In der Begründung wies der Antragsteller auf Diätenprozesse hin, welche eventuell die sozialdemokratische Partei veranlassen würde, ihren Diätenfonds in Liebknecht-, Hasenclever-, Bebelspenden nach dem Muster der Bismarckspende aufzulösen. Gegenüber einer Anfrage des Abg. v. Kardorff, weshalb diesmal nicht die Freisinnigen den Antrag eingebracht, erklärte Abg. Meyer, daß den Freisinnigen der Antrag im vorigen Jahre als Antwort auf die Beschränkung der Reisekarten am Platze schien, in diesem Jahre aber nicht, weil gegenwärtig die Diätenprozesse noch in der Schwebe sind. — Der Antrag wurde hiernach in zweiter Lesung gegen die beiden konservativen Fraktionen angenommen.

Auf Antrag des Abg. Hasenclever nahm der Reichstag gestern davon Abstand, den Bericht des Bundesrates über die Handhabung des Sozialistengesetzes zugleich mit der Vorlage über die Verlängerung desselben zu besprechen. Die Materien wurden getrennt, so daß zunächst die Denkschrift zur Verhandlung kam. Die sozialdemokratische Abgg. Viereck, Frohme und Stuger hatten sich in die Aufgabe geteilt, den Nachweis dafür zu erbringen, daß das Ausnahmegesetz, namentlich die mit dem kleinen Belagerungszustand verbundene polizeiliche Befugnis nicht milde vielfach Ausschreitungen von Beamten vorkämen, denen gegenüber keine Beschwerde Hilfe bringe, und daß sogar agents provocateurs im Dienste der Polizei stünden, welche sich bemühten, zu schweren Verbrechen anzustiften, damit Material zu Gunsten einer ferneren Verlängerung des Sozialistengesetzes geschaffen werde. Abg. Singer brachte namentlich einen Fall zur Sprache, der großes Aufsehen erregte und selbst den Minister v. Puttkamer zu dem Versprechen zwang, schwere disziplinare Ahndung eintreten zu lassen, wenn die Angelegenheit sich bestätige. Der genannte Abgeordnete erzählte, wie ein Polizeispion unter falschem Namen sich in einen Berliner Arbeiter-Bezirksverein eingeschlichen, hier durch die Entschiedenheit seines Auftretens eine gewisse Rolle gespielt und erst dadurch Verdacht erregt habe, daß er Dynamit-Attentate und sogar die Gründung eines Dynamitklubs empfahl. Der bereits Verdächtige wurde überwacht. Er macht den Versuch, seinen verbrecherischen Aufreizungen ein bestimmtes Ziel zu geben, nämlich den Kaiser, über welchen er sich in vertraulichem Gespräch in nicht wiederzugebender Weise äußerte. Danach entdeckte er sich einem anderen Arbeiter, den er gewonnen zu haben glaubte, dem er den Rat gab, „sein sogenanntes Gewissen fortzuwerfen" und in dem Dienste der Polizei ein gemächliches Leben gleich ihm zu führen. Der Spion wurde in öffentlicher Versammlung als ein gewisser Ihring, Gollnowstraße 36 wohnhaft, entlarvt und vor dem Zorne der Betrogenen durch die Organe der Polizei geschützt, denen gegenüber er sich als Kollege legitimiert hatte. — Minister von Puttkamer konnte sich trotz seiner bekannten Unerschrockenheit dem Eindruck dieser Schilderung nicht ganz entziehen. Er machte den Versuch, die Glaubwürdigkeit des Vorgetragenen anzuzweifeln, beklagte es als ein schweres Unrecht, daß man ihn nicht vorher von dieser Angelegenheit in Kenntnis gesetzt und versicherte wiederholt, daß die Regierung keine agents provocateurs anstelle, wenn sie auch eine geheime Ueberwachung unter Umständen für nötig halte. Er bestritt auch, daß er Beamte in Schutz nehme, denen ein Unrecht nachgewiesen sei, daß er sich nur für verpflichtet halte, „seine Beamten" gegen „schnöde Anschuldigungen" zu verteidigen.

Erst in vorgerückter Stunde kam man zu dem zweiten Gegenstande der Tagesordnung, der Verlängerung des Sozialistengesetzes, und nur ein Redner konnte dazu das Wort nehmen. Abg. Bebel zeigte an einer langen Reihe von Einzelheiten die Wirkungslosigkeit des Ausnahmegesetzes, für dessen Verlängerung man die widersprechendsten Motive anführe, wie denn auch die widersprechendsten Angaben die Fortdauer des kleinen Belagerungszustandes rechtfertigen müßten. Zum Schluß beleuchtete der Redner die wechselreiche Haltung der Nationalliberalen in dieser Frage und gedachte der Vermutung, daß ein großer Teil des Centrums bei dem vorliegenden Anlaß sich der Rechten anschließen werde.

Der Bundesrat hat gestern das erst durch einen Nachtrag auf seine Tagesordnung gesetzte Branntweinmonopolgesetz nach den Ausschußanträgen angenommen. Die Einbringung der Vorlage im Reichstag wird am Sonnabend erwartet. Die Abänderungsanträge der Ausschüsse sind vielfach rein formeller und redaktioneller Natur. Die wichtigsten derselben sind zu § 23: „Für Trinkbranntwein, aus Getreide, Kern- oder Steinobst, Beeren, Früchten, Wurzeln, Weinhefe, Trestern und dergleichen bereitet, wird unter billiger Berücksichtigung des seitherigen Preises dieser Branntweingattungen ein dem höheren Werte derselben entsprechender Preis festgesetzt." In den § 25 ist folgende Bestimmung aufgenommen: „Die Errichtung von Branntweinmagazinen erfolgt im Einvernehmen mit der Landesregierung." Zu § 26: „Zur Herstellung von Genußmitteln, welche nicht als alkoholische Getränke anzusehen sind, wird Branntwein zu den vom Bundesrat festzusetzenden abgeminderten Preisen abgegeben. Für gewerbliche Zwecke, einschließlich der Essigbereitung, für wissenschaftliche, Heizungs- und Beleuchtungszwecke verabfolgt die Monopolverwaltung den Branntwein zu Ankaufspreisen. Für Branntwein zur Herstellung von zum Export gelangenden Fabrikaten kann nach Maßgabe der Bestimmungen des Bundesrats eine weitergehende Preisermäßigung bewilligt werden." Zu § 27: „Der zum Absatz im Auslande bestimmte Branntwein wird in der Regel, und zwar im rohen Zustande,

Signor Domino.

Roman von C. von Bernfeldt.

(Fortsetzung.)

Guido stand fast gelähmt vor Entsetzen über das Ungeheuerliche, das er gehört, über die furchtbare Lage, in der er das geliebte Mädchen wissen mußte. Was sollte er thun? Den Beistand der Behörde aufrufen? Tage waren vergangen, seit der Bubenstreich verübt, die Entführung des armen verlassenen Mädchens mußte längst vollbracht sein, der Entführer Zeit gehabt haben, seinen Raub in Sicherheit zu bringen. Was war da für Guidos fiebernde Angst um die Geliebte das gleichgiltige schwerfällige Handeln der Behörden in solchem Falle privater Angelegenheit, das umständliche Verfahren der Aktenmenschen, deren vorläufiges Untersuchen und Nachforschen, ehe sie auf den Standpunkt der Ueberzeugung gelangten, auf dem Guido sich bereits befand, jenem elenden Buben, der die That ins Werk gesetzt, nur einen weiteren Vorsprung gewähren würde! Ganz abgesehen davon, wie sehr ein solches öffentliches Vorgehen in der Sache den Namen, den Ruf des jungen Mädchens, das als armes Kunstreiterkind schwerlich eine günstige Beurteilung von Seiten der Welt finden würde, kompromittieren mußte. Nein, Guido beschloß, selbständig zu handeln und nur im äußersten Notfalle die öffentliche Beihilfe der Behörden anzurufen. War ihm nicht der Urheber des Bubenstückes, der falsche Baron von Ernst bekannt, hatte nicht, im Verein mit allen früheren Verdachtsgründen, die Beschreibung, welcher jener Karl Wenzel von demselben gab, jeden Zweifel beseitigt, daß niemand anders als Gomez es war, der sich unter der Maske des Baron von Ernst verbarg? Vor allen Dingen seiner habhaft werden, ihn, nötigenfalls mit dem Degen oder der Pistole in der Hand zur Rechenschaft ziehen, zum Reden zwingen — nicht eher von den Fersen des Schurken weichen, nicht eher die Hand von seiner Gurgel loslassen, bis er Guido dahin geführt, wo er jenen Engel von Mädchen verbarg, wo Guido selbst sie der Macht des Buben entreißen konnte.

Guido warf auf der nächsten Poststation hastig einige Zeilen an seinen Rechtsanwalt aufs Papier, worin er diesen beauftragte, in aller Eile und Stille die möglichen Nachforschungen über den Verbleib des Athleten anzustellen oder anstellen zu lassen — Ermittelungen, an welchem Orte dersebe von den Gendarmen eines ländlichen Kreises wieder festgenommen sei, was von den Behörden durch telegraphische Anfragen in kürzester Zeit zu ermitteln sein mußte. Dann beförderte er den Brief an den Rechtsanwalt durch einen Expreßboten, fuhr nach dem Bahnhof und flog mit dem soeben abgehenden Mittagszuge nach der Eisenbahnstation nahe-Bergen zurück. Ein Wagen war auf dem unbedeutenden Anhaltpunkte nicht zu bekommen; Guido eilte zu Fuß nach dem, nur eine Viertelstunde entfernten Feldern eines Vorwerkes von Lindenhof, wo er seinen berittenen Inspektor anwesend wußte, um sich dessen Pferd geben zu lassen. Er traf den Inspektor und erhielt das Pferd; der Inspektor benachrichtigte ihn, daß ein Mann, der ihn dringend zu sprechen verlange und seit gestern schon mehrmals dagewesen, im Lindenhofer Kruge auf seine Rückkehr warte: ein kleiner schmächtiger Mann, anscheinend ein Handwerker. Guido erwiederte, daß er keine Zeit habe, der Mann solle warten und jagte davon. Er legte die anderthalb Wegstunden bis Bergen in einem Drittel der Zeit zurück und hielt auf dem abgetriebenen Inspektorgaul vor der Krone zu Bergen, wo er das, über diese ungewöhnliche Anforderung, die an seinen Leistungen gestellt worden war, ganz verdutzte alte Thier zur Aufbewahrung gab. Dann eilte er zu dem Nebenhause, zu Gomez's Wohnung.

Der Oberst war nicht anwesend, seit mehreren Tagen von niemanden gesehen worden. Nach einem Unwohlsein, das ihn jüngst befallen, hieß es, befinde er sich jetzt auf einer seiner beliebten einsamen Touren in der Umgegend. Guido forschte nach dem Manne, Rudo, den der Oberst zuweilen als Diener benütze, um zu hören, ob er von diesem vielleicht über die Richtung, welche der Oberst genommen, etwas in Erfahrung zu bringen vermochte. Auch der Diener war fort, er hatte den Herrn wegen dessen erschütterter Gesundheit diesmal begleitet. Guido eilte nach dem Keller des alten Binser, wo Rudo wohnen sollte — vielleicht war hier ein zufällig von ihm fallen gelassenes Wort zu erforschen, das bezüglich der Reise, die sie unternommen, eine Spur verriet, da Guido selbstverständlich diese Reise für in Verbindung stehend mit der Entführung Roses hielt. Der alte Binser war abwesend, längst wieder auf seiner üblichen Wanderschaft begriffen, der Keller geschlossen, niemand öffnete. Guido eilte nach der Wohnung Neubergs, dessen intimen Verkehr mit Gomez er kannte — auch dieser war nicht anwesend. Der Diener schien verstört, ängstlich. Wie ein Mensch, dem vor Unruhe der Mund von dem übergeht, dessen das Herz voll ist, erzählte er dem ihm bekannten Guido auf dessen stürmische Frage, wo Neuberg zu treffen sei: es sei nicht möglich, das zu sagen, noch wann er zurückkehre oder, wie der Mann ängstlich hinzusetzte, ob er überhaupt zurückkehren werde. Er sei in Todesangst, der Herr sei so finster gestimmt, von so seltsamem Benehmen gewesen, Offiziere seien zu Unterredungen bei verschlossenen Thüren bei ihm aus- und eingegangen — er fürchte, der Herr habe ein Duell!

Guido beachtete es nicht. Seine ganze Seele war erfüllt von dem Gedanken an Rose, von heißer Begier, sie zu finden, sie aus der entsetzlichen Lage zu befreien, in der sie sich befand. Was kümmerte ihn da der etwaige Ehrenhandel eines Fremden, eines leichtfertigen fremden Roués, der nichts weniger als eine sympathische Persönlichkeit war! Mehr interessierte ihn die Mitteilung des Dieners, daß auch Oberst Gomez bei Neuberg gewesen, in aller Heimlichkeit, wie es schien, denn er war abends nach eingetretener Dunkelheit gekommen, tief in seinen Mantel gehüllt, der seine wohlbekannte, leicht auffallende Kleidung verdeckte, und war ebenso gegangen. Das war vor drei Tagen gewesen — also in der Zeit, in welcher er für Jedermann als auf einer seiner Touren in die Umgegend abwesend galt. Das war auffallend genug, aber Näheres

Landesbibliothek Oldenburg

durch die Monopolverwaltung im Wege der öffentlichen Versteigerung in dem vom Bundesrate bestimmten Plätzen und Zwischenräumen zum Verkauf gebracht." Ein neuer § 28 lautet: „Den Apothekern bleibt zu Heilzwecken die Herstellung und der Verkauf von Alkohol, sowie von alkoholischen Getränken gestattet." Der Entwurf gestattet die Reinigung des Branntweins in Privatanstalten und bestimmt, daß die desfallsige Regierung des für das Ausland bestimmten Branntweins und die Herstellung von alkoholischen Getränken aus demselben zum Absatz im Auslande in den dazu geeigneten Privatanstalten bewerkstelligt werden kann. Der § 74 gestattet für kleine Brennereien, Mengen von über nicht 5 Liter zum Hausverbrauch zurückzubehalten. Im § 84 ist als Bedingung für die Erlangung ein Personalentschädigung die Führung des betreffenden Geschäfts seit wenigstens zwei Jahren statt vier Jahren angeführt und demgemäß die Skala entsprechend gestaltet. § 85 hat folgende Fassung: „Ausgeschlossen aus dem Monopolgebiet ist in Hamburg und für Bremen und Bremerhaven das zugestandene Freigebiet." Der Bundesrat ist befugt, die Bestimmungen dieses Gesetzes für einzelne andere, an oder außerhalb der Zollgrenze belegene Teile des Reichsgebiets zeitweilig oder dauernd außer Kraft zu setzen; werden solche Teile nach dem 1. August 1888 den Bestimmungen des Gesetzes unterworfen, so finden auf dieselben die in den §§ 72 bis 84 enthaltenen Uebergangsbestimmungen bezeichneten Termine und Fristen im Einvernehmen mit der betreffenden Landesregierung festzustellen. Neu hinzu tritt der § 89, lautend: „Das gegenwärtige Gesetz tritt in Baiern, Würtemberg und Baden nach erfolgter Zustimmung seitens dieser Staaten mit der Maßgabe in Kraft, daß die Bestimmungen im § 3, Absatz 2 und 4, §§ 5 und 86 gegenüber einem dieser Staaten nur mit dessen Zustimmung abgeändert werden können. Für das Gebiet des zustimmenden Staates wird das Gesetz durch kaiserliche Verordnung in Wirksamkeit gesetzt."

Der am 28. Mai v. J. als Schutzmann nach und loyal gehandhabt werde, daß im Gegenteil Bageida abgegangene Sergeant Bilke vom Kaiser Alexander-Regimente ist am 25. Dezember vorigen Jahres dem Sumpffieber erlegen. Der kaiserliche Kommissar für das Togo-Gebiet, Herr Falkenthal, widmet ihm einen Nachruf, in welchem es heißt: „Er war ein außergewöhnlich tüchtiger Beamter und wegen seiner vortrefflichen Charaktereigenschaften bei Weißen und Schwarzen gleich beliebt." Bilke hatte als Amtsdiener für das Togo-Gebiet fungiert. Vor einigen Tagen erst wurde aus Hamburg gemeldet, daß ein zweiter dieser Unteroffiziere, von dem Fieber geschwächt, dorthin zurückgekehrt und dem Seemannshause zur Pflege übergeben worden sei.

Die Ausschreitungen des Londoner Pöbels zu Anfang voriger Woche dürften der englischen Regierung ein schönes Stück Geld kosten. Am Sonnabend wurden beim Polizeigericht in London etwa 200 Entschädigungsforderungen im Gesamtbetrage von 11 000 Lstr. (220 000 Mk.) angemeldet. Unter den Reklamanten befinden sich Lord Rothschild, der Herzog von Wellington, der Herzog von Cambridge und andere Aristokraten. Die niedrigste Forderung beziffert sich auf 10, die höchste auf 2370 Lstr. Welche Behörde eigentlich für den angerichteten Schaden aufkommen muß, ist noch immer nicht entschieden. Es ist auch noch keineswegs sicher, ob die vorgekommenen Ausschreitungen als Folgen eines Aufstandes angesehen werden können.

Ueber den Besuch des Fürsten Nikita von Montenegro in der Reichshauptstadt schreibt die „Köln. Ztg.": Der Fürst hat bei seiner Abreise aus den Schwarzen Bergen seinen treuen Unterthanen durch sein Amtsblatt kund und zu wissen gethan, daß er reise, um in den vorgeschrittensten Ländern Landwirtschaft, Handel und Industrie zu studieren und seine Beobachtungen in der Heimat zu verwerten. Das Studium hat er inzwischen gründlich betrieben. In wenigen Wochen hat er Italien von Bari aus vom Süden zum Norden durcheilt, ist dann von Marseille nach Paris gefahren, hat dort bei dem Präsidenten Grevy und dem Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Freycinet die zuvorkommendste Auskunft über die neuesten Fortschritte von Handel und Wandel in Frankreich erhalten, hat auf direkter Fahrt von Paris nach Petersburg die rheinisch-westfälische Industrie mit ihren endlosen Schloten- und Schienenreihen bewundert, an den schneebedeckten Feldern unserer großen Güter im Osten die Notlage unserer Landwirtschaft kennen gelernt und ist dann als vielgefeierter Held, als einer unsrer berühmtesten, mit Feder und Schwert gleich trefflichen Herrscher in der russischen Hauptstadt unter dem Donner der Kanonen festlich eingezogen. Der Zar, die Großfürsten, die höchsten russischen Würdenträger im Schmucke des montenegrinischen Daniel-Ordens, eine Ehrenkompagnie unter dem Befehl des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch erwarteten und begrüßten ihn auf dem Bahnhofe. Im Winterpalais, wo ihm die Wohnung bereitet war, und während der zwölf Tage, die er in Rußland weilte, wurde ihm fast stündlich der Beweis erbracht, daß er in der Gunst des Zaren und der Panslavisten jetzt die unfolgsamen Beherrscher von Serbien und Bulgarien längst und glänzend ausgestochen hat. Reich mit Schätzen und russischen Versprechungen beladen kehrt er jetzt als hoffnungsvoller russischer Anwärter auf den nächsten im Balkangebiet zur Erledigung kommenden Thron in seine Felsenheimat zurück; doch scheut er nicht den Umweg über Berlin, um auch in dieser Stadt, in der er sich bisher nicht aufgehalten hat, Landwirtschaft, Industrie und Handel zu studieren.

Zum Kapitel der französischen Spionage.

Eigentümliche Enthüllungen bezüglich der Pläne, welche zur Zeit des zweiten Empire die französische Regierung in Deutschland verfolgte, lieferten die Papiere, welche beim Ausbruch des Krieges von 1870 bei mehreren der Spionage verdächtigen Personen in Beschlag genommen wurden. In seinem fürsorglichen Interesse für unser Vaterland hielt es, wie jene, großen Teils amtlichen Schriften ergaben, das zweite Kaisertum für erforderlich, bei uns einen förmlichen Polizeidienst zu organisieren. Ganz Deutschland war in französische Polizeidivisionen eingeteilt, deren jeder ein oberer Beamter mit dem Titel eines inspecteur de première oder de seconde classe mit einer entsprechenden Zahl von Unteragenten vorstand. Hamburg, Hannover, Koblenz, Wiesbaden u. s. w. waren Sitze oberer Beamten. Die Schaar der nach fortlaufenden Nummern benannten Unteragenten verbreitete sich über das ganze Land. Die Divisionschefs hatten umfassende Berichte an ihren Direktor nach Paris zu erstatten, welcher zu den Organen des Staatsministers gehörte. Ihre Jahresberichte waren an den Kaiser selbst einzusenden. Sie bezogen sich vorzugsweise auf die politische und militärische Situation Norddeutschlands. — Die Hauptaufgabe der Agenten bestand nach den vorliegenden Korrespondenzen in dem Anknüpfen von Verbindungen mit den Mißvergnügten aller Parteien, deren Hoffnungen auf Frankreich gelenkt werden sollten. Die Rührigkeit, welche in dieser Beziehung entwickelt wurde, verdient alle Anerkennung, und die kaiserliche Regierung hatte nur zu beklagen, daß ihr Wohlwollen in der entscheidenden Stunde so wenig Dank erntete — Zu welchem Endzwecke, so fragen wir billig, bedurfte es für ein fremdes Gouvernement eines Apparats so besonderer Art in unserem Vaterlande? Die Republik ist in die Fußstapfen des Empire getreten. Nur hat ihr Spioniersystem — wie es scheint — die Tendenz lediglich militärischen Dingen zugewendet und übertrifft noch an Verwegenheit und Erfolg dasjenige des Kaiserreichs. Napoleon III. hat sich von seinen Spionen gründlich hinters Licht führen lassen. Er ist an deren Berichten über Deutschland zu Grunde gegangen. Die Republik ist glücklicher damit, weil geschickter. Gewiß ist von ihren Agenten manche wertlose und veraltete Mitteilung an ihre Auftraggeber in Paris verkauft worden, aber ebenso steht fest, daß es der landesverräterischen Thätigkeit der Spione auch in manchen Fällen gelungen ist, wichtige Instruktionen und namentlich für den Mobilmachungsfall wertvolle Angaben dem Auslande zugänglich zu machen. Nichts charakterisiert die Neigung der Franzosen zur Spionage mehr, als ihre eigene Spion-Riecherei. In Frankreich giebt es nicht solche Prozesse, wie wir sie in jüngster Zeit — Kraczewski, Hentsch, Jansen, Sarauw — Schlag auf Schlag erlebt haben. Gleichwohl ist das Gehirn mit einer Gespensterfurcht vor deutschen Spionen angefüllt, die den unschuldigsten Reisenden nicht verschont. Die schreckhafte Phantasie läßt sich aber eben nur aus ihrem eigenen unwiderstehlichen Hang zur Spionage, aus dem Bestreben, ihre Niederlagen dem angeblichen Vorsprunge der Deutschen im Kundschaftersystem zuzuschreiben, und aus der kindisch übertriebenen Bedeutung, die sie demselben für Politik und Krieg beilegen, erklären. In Paris nahm während der Belagerung die krankhafte Spion-Riecherei den Charakter der Verrücktheit an. Niemand setzte einen Zweifel in das in Cirkulation gesetzte Gerücht von einem über ganz Paris und die Bannmeile ausgebreitetes Netz von Spionen. Dieselben sollten aus einer stabilen und fliegenden Abteilung bestehen, von denen jene an den Stationen der Gürtelbahn, an den Thoren der Stadt und den Uebergangspunkten der Seine stationiert war, diese auf den Omnibussen, Seineboten u. s. w. in steter Bewegung sei, beide schriftlich, mündlich oder durch Signale Mitteilungen machend. Das Personal bestände aus Männern und Frauen, deren außerordentliche Kenntnisse und Wachsamkeit den Operationen des Feindes eine so ungewöhnliche Sicherheit und Kraft gäben. Konnte den Parisern etwas mehr Erstaunen einflößen, als die Verwegenheit, mit der selbst der Kronprinz von Preußen in der Uniform eines Offiziers der Nationalgarde sich in Paris einschlich, um die Verhältnisse in eigener Person auszukundschaften? Von einer jungen Aktrize, die in Berlin der französischen Schauspielergesellschaft angehörte, war er beim Heraustreten aus einem Café der Boulevards erkannt worden, aber der bei seinem Anblicke verdutzten Dame schnell genug entkommen. In solcher Keckheit leisteten die Preußen täglich Unglaubliches. Es ist nicht zu verwundern, daß Verdacht und Mißtrauen fortwährend geschäftig waren, um auf die Schuldigen Jagd zu machen.

Nach dem Kriege von 1870/71 verfaßte ein Deutscher, der dem großen Hauptquartier des Königs als Berichterstatter gefolgt war, ein Buch über die Belagerung von Paris, in welchem auch die inneren Zustände der Hauptstadt geschildert waren. Obwohl für die Kenntnis der letzteren die eigenen Zeitungen der Pariser eine ergiebige Quelle bildeten, schrieen doch diese sofort über den „Spion" auf, der jenes Buch — es war von einem Grafen Filippi ins Französische übersetzt — geschrieben habe und der notwendig während der Belagerung in Paris selber gelebt haben müsse. Zwei Jahre später erhielt der Verfasser einen Besuch. Wir lassen ihn selber über diesen berichten.

„Gegen Abend fuhr eine Droschke bei mir in der Potsdamerstraße vor. Es stieg aus derselben ein Herr, der bei mir klingelte und eintrat, ein junger Herr, Gentlemen durch und durch, fast blond."

„Mein Herr", hub er an, „Sie sind mir als Kunde empfohlen worden, und so wollte ich Ihnen meine Bordeaux-Weine, insbesondere den Léoville

---

darüber wußte der Diener nicht anzugeben — auch hier war keine Spur aufzufinden, die Guido hätte leiten können. Er hatte die letzten vier Tage in der Residenz zugebracht, unablässig beschäftigt mit den Nachforschungen, die ihm das Komplott enthüllt, ohne ihm eine Spur von dem Verbleib der Geliebten zu gewähren. Er verwünschte jetzt den unseligen Zufall, daß er in der Residenz geweilt, während er den Verbrecher, den zu stellen seine erste Aufgabe sein mußte, um zu sicherem Handeln zu gelangen, hier zu treffen Gelegenheit gehabt hätte. Fluchend auf die Ungunst des Geschicks, das seinen bösen Stern so andauernd über ihn walten ließ, aber ungebrochenen Mutes und von unveränderlicher Energie des Entschlusses, sein Aeußerstes an den weiteren Verfolg seiner Nachforschungen zu setzen, verließ er Neubergs Wohnung. Außer Stande, hier ein Mehreres zu ermitteln, wollte er unverzüglich nach der Eisenbahnstation zurück und von dort mit dem nächsten Zuge nach der Residenz, um zu sehen, ob dort vielleicht neue Schritte sich thun ließen, vor allem zu hören, ob der Rechtsanwalt, wie dies bei der Schnelligkeit des Telegraphen leicht möglich war, schon Nachricht über den Ort der Gefangennahme des Athleten erhalten.

Der Tag neigte sich dem Abend zu, Guido mußte sich beeilen, wenn er auf dem abgetriebenen alten Inspektorgaul den frühen Abendzug noch erreichen wollte. Verfehlte er ihn, so konnte er erst mit dem Nachtzuge die Residenz erreichen, und in der Nacht war natürlich, auch wenn er den Rechtsanwalt aus dem Schlafe rufen ließ, wenig zu unternehmen. Zu Guidos Aerger hatte man es dem Pferde in der Krone bequem gemacht, ihm Sattel und Zaumzeug abgenommen und ihm Futter geschüttet. Es mußte neugesattelt werden — der Stallmann war nicht gleich zur Hand, er hatte den Schlüssel zu dem Verschlage, in welchem der Sattel hing, bei sich, er mußte erst herbeigeholt werden. Ungeduldig zählte Guido die Minuten, bis das Pferd gesattelt vor ihm stand. Er hätte es fast vorgezogen, einen Wagen zu nehmen, aber das Anschirren eines solchen hätte noch mehr Zeit erfordert, fertig auf der Straße haltende Droschken gab es in dem kleinen Bergen nicht, und bei dem Sandwege, den er zum Teil zu passieren hatte, mußte er auf einem selbst abgetriebenen Pferde schneller vorwärts kommen, als zu Wagen. Endlich durfte er sich in den Sattel schwingen und sprengte davon — sprengte, so schnell eben das müde, einer solchen anhaltenden, flinken Arbeit ungewohnte Tier dieser Leistung fähig war. Eine halbe Stunde war verloren worden, nur unter der größten Anstrengung des armen Braunen konnte Guido hoffen, den Zug noch zu erreichen. Aufs neue verwünschte er das tückische Geschick, das ihm so hartnäckig neben den ernsten großen Schwierigkeiten seiner Aufgabe auch noch all die kleinen, hemmenden und beängstigenden Hindernisse in den Weg warf. Aber so wenig entsprechend dies auch seiner fiebernden Ungeduld war, so sah er doch ein, daß er die Kräfte seines Pferdes durch einen langsamen Gang schonen müsse, wenn dieselben nicht auf der zweiten Hälfte des Weges fast ganz versagen sollten. Er mäßigte den Galopp zu einem stetigen ruhigen Trabe, für den die Gewohnheit den Gaul ausdauernder gemacht hatte, und trabte in krampfhafter Geduld auf der Chaussee dahin, die Erneuerung des Galopps für den kommenden Feldweg aufsparend, den er einzuschlagen hatte.

Nach einer halben Stunde hatte er diesen Weg, der dort von der Chaussee abbog, erreicht. Guido atmete erleichtert auf — eine flottere Gangart, wie sie der Gaul hier im Sande ermöglichen konnte, war doch wenigstens ein bischen sympathischer für das stürmende Innere des Reiters. Er bog in den Sandweg ein, setzte das Pferd in Galopp und sprengte auf dem weichen Boden dahin.

„Halt! — Holla, heda! Halt!" — erscholl es da seitwärts hinter ihm von der Chaussee aus her.

Guido blickte sich um. Von links her rannte so schnell er konnte über das dreieckige Stück Kartoffelfeld, das zwischen der Chaussee und dem Sandweg lag, ein Mensch auf diesen zu, eine kleine Figur, ein Knabe oder ein kleiner Mann.

Guido hatte keine Lust den Ruf zu beachten, er wußte nicht einmal, ob es ihm gelte. Er blickte zurück, während er weiter sprengte. Die langen Enden eines knallroten seidenen Tuches, das um den Hals des Rennenden geschlungen war, flatterten von dem hastigen Lauf im Winde, der kleine hatte ein buntes Taschentuch aus der Tasche gezogen und wehte damit winkend in der Luft. — „Halt! Halt! — Herr Baron, Halt!" — erscholl es schon schwächer hinter Guido aus dem Munde des Zurückbleibenden, der dem Galopp des Pferdes nicht gleich thun konnte.

Guido stutzte. Hatte ihn der Rufende nicht Baron genannt, also in der That ihn gemeint? Ein Dörfler, ländlicher Arbeiter konnte es nicht sein, ein solcher hätte nicht in dieser Art winkend und mit dem Schnupftuch geweht. Was wollte der Kleine, wer war er? Konnte es vielleicht ein Boie sein? Guido riß die Zügel an, daß der erschrockene Braune sich fast auf die Hacken setzte und hielt.

„Richtig, Herr Baron, Sie sinds — Gott sei Dank, Sie sinds!" — schrie der Rennende schon von weitem in raschem Laufe herbeieilend.

Es war ein kleiner, schmächtiger Mann mit grauem Haar, über und über bestaubt, purpurrot im Gesicht von dem hastigen Lauf. — „Gott sei Dank, endlich!" — keuchte er, neben dem Pferde Halt machend und nach Atem schnappend.

„Was wollen Sie, was bringen Sie mir? — fragte Guido hastig und den Kleinen verwundernd betrachtend. Er kam ihm bekannt vor, er mußte ihn schon gesehen haben, aber wer war es?

„Was ich bringe? Ach Gott, Herr Baron — ich habe — ich habe ihn gesehen", — keuchte der Kleine außer Athem.

„Wen gesehen?"

„Den Alten — ich habe unsern Alten gesehen — und den Planwagen!"

Den Planwagen? Himmel und Erde, wie ein erhellender Blitz schoß es plötzlich in Guido auf — das war ja der Meister Georg — sein Gefährte bei der damaligen Befreiung Rose's aus den Händen des Entführers! Mit einem Sprung war Guido aus dem Sattel und stand neben dem kleinen Manne.

„Erholen Sie sich, fassen Sie sich!" — drängte er hastig. „Sie haben den Alten gesehen? Den Athleten? Wo?"

„Nein doch — den nicht" — pustete Meister Georg. — Ich meine ja unsern Alten, den alten Aly, meine ich!"

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

— **Das Zurückweichen der Niagarafälle.** In den Jahren 1841 und 1842 konstatierte der Ingenieur Charle Lyell, daß die Niagarafälle durch Unterwaschen der Sohle stetig zurückwichen, und zwar seiner Schätzung nach jährlich um einen Fuß. Die vom Staate New-York zur Prüfung dieser Frage eingesetzte Kommission ist nun aber in Bezug auf die Dimensionen des Zurückweichens zu einem wesentlich andern Resultat gelangt als Ch. Lyell. Nach den Plänen, welche der Ingenieur Thomas Evershed im Jahre 1883 zusammengestellt hat, hatte in einem Zeitraum von 41 Jahren das jährliche Zurückweichen im Durchschnitt $6^1/_6$ Fuß betragen, während der letzten 8 Jahre sogar $16^1/_2$ Fuß. Diese Ergebnisse beziehen sich auf den kanadischen Arm des Falles, während der amerikanische Fall in dem 41jährigen Zeitraum um 10 Fuß pro Jahr zurückwich. Durch die Untersuchungen stellte es sich übrigens auch heraus, daß beide Fälle in der Vorzeit vereinigt gewesen sind.

* * *

— **Ostern 1886.** Im Jahre 1886 fällt das Osterfest auf den spätesten Zeitpunkt, auf den es überhaupt fallen kann, auf den 25. April, also beinahe einen Monat nach Beginn des ersten Vierteljahres. In diesem Jahrhundert ist ein solches noch nicht vorgekommen und wird nicht mehr wiederkehren; im nächsten Jahrhundert, dem zwanzigsten unserer gewöhnlichen Zeitrechnung, wird nur das Jahr 1943 Ostern wiederum auf den 25. April fallen sehen. Ueberhaupt läßt sich Ostern nicht gar zu gern auf diese äußerste Grenze schieben. Es hat nur einmal jedem Jahrhundert diesen Gefallen erwiesen: 1734, 1666, 1546, 1451; das vierzehnte ging, als das einzige in einer langen Folge von Jahrhunderten, leer aus; dann stoßen wir auf 1204, 1109, 1014, 919. Der früheste Ostertermin ist durch einen merkwürdigen Zufall der Geburtstag unseres Kaisers, der 22. März. Aber nur einmal hatte der Kaiser oder vielmehr Prinz Wilhelm die Freude, seinen Geburtstag am Ostersonntag zu feiern, es war dies im Jahre 1818. Dieses Zusammenfallen ist überhaupt bis zum Jahr 2000 nicht mehr möglich. Denn auch dieser früheste Ostertag ist nur

Landesbibliothek Oldenburg

empfehlen — ich reise für das Haus X. in Bordeaux."

Er überreichte mir bei diesen Worten eine Karte mit Preiscourant, per Oxhoft u. dergl.

„Aber, wo denken Sie hin, mein Herr, Sie irren sich wohl in meinem Namen . . ."

„Gewiß nicht, monsieur le docteur, ich habe speziellen Auftrag, Sie zu besuchen . . . . Der Léoville . . . ."

„Monsieur, Sie machen mich lachen . . . ich habe eine Zunge für Léoville, aber meinen geringen Bedarf beziehe ich von hier oder konsumiere ihn vielleicht gleich an Ort und Stelle, nämlich Potsdamerstraße Nr. X. die Flasche zu 1 Mark 50 Pfg."

„Mein Herr, ich nehme auch kleinere Bestellungen an, vielleicht 100 Flaschen . . ."

„Bitte, mein Herr, lassen wir das . . . bewilligen Sie auch 12 Monate Ziel, wie mein nachsichtiger Freund E.?"

„Gewiß, auch das, Monsieur le docteur."

Ich lachte laut auf, wir sprachen noch über dieses und jenes, aber nicht mehr vom Geschäft. Mein Gast verließ mich bald mit höflichen Komplimenten. Der merkwürdige Besuch beschäftigte mich auch hinterher noch. Wer konnte sich den Spaß gemacht haben, mich einem französischen Weinreisenden als guten Kunden zu empfehlen? Schon am nächsten Morgen erhielt ich Aufklärung. Der Briefträger brachte mir ein Billet, in dem in französischer Sprache geschrieben stand:

„Mein Herr!

Ich habe mir die Sache überlegt und will Ihnen sogar zwei Jahre Ziel geben. Ich würde mir alsdann erlauben, den Betrag persönlich einzuziehen, nicht als commis voyageur, sondern als capitaine „mit dem dreilitzigen Kepi", der „in der geschnörkelten Vareuse der Nationalgarde (Anspielungen auf Ausdrücke in meinem Buche) bei Bougival die Feuertaufe erhalten. Im Uebrigen besten Gruß vom Grafen Filippi. Ihm verdanke ich Ihre Adresse und damit die Gelegenheit, zum ersten Male einem echten preußischen Spion ins Angesicht geschaut zu haben. Ich hoffe, Sie wieder zu sehen. Das französische Banner auf dem Brandenburger Thor wird sich gut machen. Verlassen Sie sich darauf. Ziel: Zwei Jahre höchstens. Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung." Unterschrift undeutlich.

Dieser Brief wurde von dem Erzähler jenes Vorfalls ans auswärtige Amt geschickt. Der Briefsteller war, wie sich später ergab, ein wirklicher Spion — aber er glaubte, den Verfasser des Buches über Paris nicht besser beschimpfen zu können, als dadurch, daß er ihn einen Spion nannte.

Aus dem Großherzogtum.

— v. Bothmer und Frh. v. Seckendorff-Gutend, Port.-Fähnr. vom oldenb. Inf.-Reg. Nr. 91, sind zu Sek.-Lieutenants befördert worden.

— Trotzdem erst in diesem Winter hier zwei Brandfälle vorgekommen sind, die erwiesenermaßen durch die Benutzung hölzerner Aschkästen herbeigeführt waren, sieht man noch immer solche in Gebrauch. Hoffentlich werden dieselben endlich bald verschwinden und mit ihnen die Gefahr, die sich nicht immer und überall mit derselben Leichtigkeit bewältigen läßt, wie in den oben angeführten Fällen.

— Seine Königliche Hoheit der Großherzog hat dem „Verein Oldenburger Geflügelfreunde" zur Förderung der von demselben eingeschlagenen Mittel und Wege eine Spende von 100 Mk überreichen lassen.

— Erst vor wenig Monaten teilten wir unsern Lesern mit, daß Herr Anton Hartmann, ein oldenburger Kind, mit vielem Glück am Stadttheater in Frankfurt a. M. debütiert habe und daraufhin auf 3 Jahre engagiert worden sei, und freuen uns, heute melden zu können, daß derselbe nach uns vorliegenden Nachrichten von Herrn Direktor Staegemann zu einem Gastspiele nach Leipzig eingeladen war, welches ersterer in vergangener Woche absolvierte.

Herr Geh. Hofrat von Gottschall schreibt im „L. T.-Bl.":

„Herr Hartmann spielte den Reinhold in Wildenbruch's „Menonit" mit Feuer in den bewegten Situationen, ohne sich durch das Feuer zu Maßlosigkeiten hinreißen zu lassen. In den Liebesscenen zeigte er warme Empfindung; doch erschien uns hier und dort der Ton ein wenig süßlich, zu sentimental: wir meinen, daß der tapfere Reinhold auch in der Liebe einen männlicheren Ton anschlagen müsse. Im Ganzen aber war uns das Spiel des Herrn Hartmann durchaus sympathisch, und wir sehen seinem weiteren Gastspiel, das erst ein abschließendes Urteil ermöglichen wird, mit Interesse entgegen."

„Herr Hartmann fand als Don Carlos gestern Abend den lebhaftesten Beifall, und in der That spielte er mit einem oft hinreißenden Feuer, ohne dabei über das ästhetische Maß hinaus zu gehen. Gerade mit Bezug hierauf ist der Carlos eine sehr schwierige Rolle: wir besinnen uns, daß Herr Kainz, der jetzt für den besten deutschen Carlos gilt, damals als er auf unserer Bühne in den Zeiten seiner Anfängerschaft die Rolle spielte, durch sein oft zu stürmisches Auftreten den spanischen Infanten in bedenklicher Weise schädigte. Herr Hartmann hielt sich von allen diesen Extravaganzen frei. Besonders gelungen waren die Scenen mit dem Könige, sowohl die im zweiten, als diejenige im fünften Akte. Hier spielte der Gast mit dem überströmenden Gefühle, welches die Situationen verlangen. Auch in der Scene mit der Eboli traf er durchweg den geeigneten Ton und setzte am Schluß die hier unerläßlichen Schlaglichter auf. In der Scene mit der Königin im ersten Akte zeigte sein Organ wieder den weichen Schmelz wie in Wildenbruchs „Menonit" — hier läuft der Darsteller Gefahr, zu empfindlich zu werden, während sein Organ sonst über die vollste Kraft gebietet."

und ferner Herr C. Crome-Schwiening in den „Leipziger Nachrichten":

„Der Gesamteindruck, den der Gast hervorrief, war kein ungünstiger. Reiche Mittel sind es sogar, über die er verfügen darf: Eine stattliche Bühnenfigur, ein feurig blickendes Auge, natürlicher Anstand und ein Organ, das modulationsfähig genug erscheint, um jeder Empfindung den richtigen Ton zu leihen. Erscheint, betone ich ausdrücklich, denn Herr Hartmann gab inbezug auf die Behandlung des Dialogs am vorgestrigen Abend Anlaß zu kleinen Ausstellungen. In einzelnen Scenen, welche die ganze Kraft des Künstlers verlangen, gab er das vollwichtige Metall seiner kräftigen und wohllautenden Stimme anfangs zu freigebig aus und erschöpfte deren Vorrat, ehe ihr noch gleichmäßige Ruhe verstattet war. Ein etwas langsameres Sprechen hätte ihm Gelegenheit geboten, seinen Anteil an dem Dialoge, besonders in den Liebesscenen, noch weit wirkungsvoller zu gestalten. Das Feuer, welches Herr Hartmann im Spiel entwickelte, hatte nur hier und da etwas unstetes, unechtes; im ganzen erwärmte es die Zuschauer, so daß diese mehrfach zu lauten Beifallsspenden sich veranlaßt sahen. Die mimische Darstellung des Gastes hatte etwas ungebundenes. Das ist durchaus nicht tadelnswert, eher das Gegenteil, denn es zeigte die von allem Schablonenhaften ziemlich freie Individualität des Künstlers, die auf schöne Erfolge der Zukunft, wenn das Ueberschäumende sich geklärt haben wird, zu hoffen berechtigt. Ein abschließendes Urteil nach einer einzigen Rolle abzugeben, ist nicht möglich; immerhin aber hat der Gast gezeigt, daß er Temperament genug besitzt, um seine oben angedeuteten schönen Mittel in entsprechender Weise zu verwerten."

„Als zweite Gastrolle hatte Herr Anton Hartmann die des Don Carlos gewählt, und sich somit eine schwere Aufgabe gestellt, gleichzeitig aber Kritik und Publikum eine bessere Gelegenheit geboten, sich ein Urteil über den jungen Künstler zu bilden Dies Urteil ist günstiger ausgefallen, als man zu hoffen wagte. Mit schönem Feuer verkörperte er die Idealgestalt des spanischen Infanten; den widerstreitenden Gefühlen, die seine Brust durchtoben, lieh er lebendige Sprache und traf meist recht glücklich den richtigen Ton. Wir können nach diesem zweiten Auftreten das zuerst von uns Gesagte vollinhaltlich bestätigen. Herr Hartmann hat ein reiches Talent und sich selbst dürfte er die Schuld beimessen, wenn dasselbe nicht zu einem großen sich gestaltete. Sein Carlos lieferte zudem den erfreulichen Beweis, daß der Darsteller sich ernst in seine Rollen vertieft und eine schöne Begeisterung für die Kunst mit redlichem und arbeitsvollem Streben verbindet. Wenn, wie wir hören, das Engagement des Herrn Hartmann nunmehr perfekt geworden ist, so stehen wir nicht an, große Hoffnungen auf den jungen Künstler zu setzen. An ihm wird es sein, diese einzulösen."

Wie wir erfahren, wurde Herr Hartmann auf Grund seines Gastspiels von August d. J. ab auf mehrere Jahre unter glänzenden Bedingungen an das Leipziger Stadttheater engagiert. — Wirklich interessant dürfte es sein, wenn die Großherzogliche Theater-Kommission diesen jungen Künstler veranlassen möchte, auch hier einmal zu gastieren, zumal derselbe doch erst vor wenigen Jahren als Volontair an unserer Bühne seine Künstler-Laufbahn begonnen hat.

— Eine Mahnung an Velocipedfahrer erlassen die königlich preußischen Landratsämter in Anlaß eines Falles, der sich auf der Landstraße bei Aurich zugetragen hat. Daselbst ist nämlich kürzlich infolge Velocipedfahrens ein Gespann flüchtig geworden, der Fuhrmann desselben überfahren und für Lebenszeit zum Krüppel geworden, und die eingeleitete Untersuchung hat die Freisprechung des Angeklagten zur Folge gehabt, weil eine Fahrlässigkeit oder ein Verschulden desselben nicht anzunehmen sei. Die Mahnung geht dahin, Personen, welche auf öffentlichen Wegen mit Velocipeden fahren, darauf hinzuweisen, daß das ungewöhnliche Fuhrwerk, dessen sie sich bedienen, geeignet ist, das Zugvieh anderer Fuhrwerke, Reitpferde 2c. scheu zu machen, und es zur Verhütung von Unglücksfällen daher ihre Pflicht sei, die größte Vorsicht anzuwenden und insbesondere beim Begegnen mit Fuhrwerken langsam zu fahren und die Führer von Wagen 2c. rechtzeitig aufmerksam zu machen, auch alsbald abzusitzen, sobald ein Scheuwerden der Tiere zu vermuten ist.

Nachbarschaft.

Leer, 16. Febr. Unsere Dampferflotte wird wieder um ein schönes Exemplar vermehrt werden. Wie die „E.- u. L.-Ztg." aus zuverlässiger Quelle erfährt, wird augenblicklich auf der Werft des Herrn Jos. L. Meyer in Papenburg für Rechnung von Leerer Interessenten ein neuer Stahldampfer für Passagierfahrten von Leer nach den Nordsee-Badinseln erbaut. Das Schiff soll sowohl in technischer wie auch in Beziehung auf Ausstattung allen Anforderungen der Neuzeit entsprechen.

Schwurgericht.

(Schluß.)

Landgerichts-Assessor Runde zog zunächst die Diebstähle in Gruppenbühren und Varel in Betracht. In beiden Fällen sei der Angeklagte König alsbald nach Verübung der That im Besitze von dort gestohlenen Gegenständen gewesen, deren anderweitigen ehrlichen Erwerb er nicht nachzuweisen vermöge. In Varel sei eine Fußspur aufgenommen, in die der Stiefel des König passe. Zu bemerken sei noch, daß er damals allerdings andere Stiefeln getragen habe, daß aber doch auch die heutigen noch passen. Daß er nicht mehr im Besitze weiterer bei diesen Einbrüchen gestohlener Sachen betroffen sei, erkläre sich aus der Organisation solcher Diebesbanden. Die erste Aufgabe nach Verübung der That sei immer, die Sachen rasch und nach einem möglichst entfernten Punkte zu schaffen, was durch die Helfershelfer besorgt werde. Natürlich würden von den Hehlern nur niedrige Preise bezahlt und so habe König wohl einzelne leicht zu transportierende Sachen zurückbehalten, um wenigstens aus diesen einen besseren Erlös zu erzielen. Ein fernerer Beweis dafür, daß König die Gegenstände nicht auf ehrlichem Wege erworben, werde durch den niedrigen Preis geliefert, zu dem er sie verkauft. Jedenfalls sei König bei beiden Einbruchsdiebstählen beteiligt gewesen. Ob König oder die andere, nicht ermittelte Person der eigentliche Thäter sei, komme nicht weiter in Betracht, da hier keine Hülfeleistung, sondern offenbar gemeinschaftlich geplante und ausgeführte Handlungen vorliegen. Daß König auch einer der beiden Einbrecher in Bösel gewesen, müsse gleichfalls als unzweifelhaft angenommen werden. Von den Zeugen werde er mit ziemlicher Bestimmtheit als eine der beiden unheimlichen Gestalten wiedererkannt, welche sich am Tage vor der That auf dem Wege von Godensholt nach Bösel befunden. Auch Kirchenrat Götting gebe an, daß der kleinere der Einbrecher recht wohl der Angeklagte gewesen sein könne. — Aehnlich liege die Sache mit dem Raube in Holldorf. Auch hier hätten verschiedene Zeugen bekundet, auf dem Wege nach Holldorf am Tage vor der That zwei Männer gesehen zu haben, welche den beiden Angeklagten in hohem Grade ähnlich gewesen. Am meisten aber falle ins Gewicht, daß beide am Morgen nach dem Raube schon zwischen 5 und 6 Uhr in Quakenbrück gesehen worden, während König behaupte, erst um 6 Uhr mit dem Zuge von Osnabrück angekommen zu sein. Seien die Beweise in allen vier Fällen auch nicht geradezu erdrückend, so dürften sie nach seiner Ueberzeugung doch genügen, um das Schuldig auszusprechen.

Rechtsanwalt Cäsar, Verteidiger des König, räumt ein, daß nach den heutigen Zeugenaussagen König auf eine recht dunkle Vergangenheit zurückblicken möge; dies sei aber auch alles, was die großherzogliche Staatsanwaltschaft gegen ihn vorbringen könne. An wirklichen Beweisen für die ihm zur Last gelegten Verbrechen fehle es vollständig. Betreffend die Diebstähle in Varel und Gruppenbühren liege nichts anderes vor, als daß König im Besitz von einigen dort gestohlenen Gegenständen gewesen sei, damit sei aber noch keineswegs bewiesen, daß er selbst an dem Diebstahl beteiligt gewesen. Es möge zugegeben werden, daß König bei seinen vielfachen Beziehungen zur Verbrecherwelt die Sachen von den Dieben direkt erworben habe, aber daß er den Diebstahl selbst ausgeführt, sei bloße Vermutung. Noch günstiger liegen für den Angeklagten die Verhältnisse bei den beiden Raubfällen. Hier sei weiter nichts erbracht, als daß in dem einen Falle König in Gesellschaft mit einem zweiten am Tage vor der That gesehen worden, im andern Fall seien die Angeklagten am Morgen nach der That in Quakenbrück gesehen worden. Dies beweise indes nichts gegen sie. Auch wäre es ja wunderbar, wenn nachts zwei Uhr der Raub ausgeführt und dieselben Räuber um 5 Uhr in Quakenbrück gesessen; dies sei nur dann möglich, wenn sie sich sofort auf den Weg gemacht und mit größter Schnelligkeit die Strecke zurückgelegt hätten. Dann sollten sie ca. 60 Stück Cigarren in Holldorf gestohlen haben und doch sei in der Herberge zu Quakenbrück das erste gewesen, daß sie sich Cigarren gefordert hätten. In diesem letzteren Falle sei nicht nur nichts bewiesen, sondern es sei mit Sicherheit anzunehmen, daß beide Angeklagte unschuldig seien. Die wirklichen Räuber seien in der Osnabrücker Gegend zu suchen, wo nach Aussage der einen Zeugin zwei Vagabonden um jene Zeit die Absicht geäußert, sie wollten nach dem Oldenburgischen und einige Pastoren ausplündern.

In demselben Sinne verteidigt Rechtsanwalt Müller seinen Klienten, den Angeklagten Rohde, darauf hinweisend, daß durch die Staatsanwaltschaft für die Schuld desselben absolut nichts, wohl aber Beweise für seine Unschuld erbracht worden seien.

Nach einstündiger Beratung wurde der Spruch der Geschworenen verkündet, worauf der angeklagte König der ersten drei Verbrechen für schuldig erkannt, dagegen König und Rohde von dem letzten Verbrechen freigesprochen wurden. Der Gerichtshof verurteilte darauf König zu 12 Jahr Zuchthaus und 5 Jahr Ehrverlust.

Vermischtes.

— Ein Baronett als Henker. Bei einer dieser Tage in Carlisle vollstreckten dreifachen Hinrichtung wurde der ordentliche Henker, Berry, von einem Gehilfen freiwillig und unentgeltlich unterstützt, der sich Charlos Maldon nannte und, wie die Lokalblätter meldeten, bei seiner Ankunft in Carlisle im feinsten Hotel abstieg und dort auf großem Fuße lebte. Jetzt hat sich der freiwillige Henker als ein Baronett entpuppt, der kein größeres Vergnügen kennt, als Hinrichtungen beizuwohnen und bei denselben mitzuwirken.

— Für Theetrinker wird die Nachricht von Interesse sein, daß im vorigen Jahre eine halbe Million Pfund von getrockneten Weidenblättern von Amerika nach Shanghai versandt worden ist, um von dort als chinesischer Thee nach allen Weltgegenden verschifft zu werden. Die Chinesen haben zwar die Verfälschung dieses Hauptexportartikels schon längst in steigendem Verhältnis betrieben; aber sie werden sich als zu gelehrige Schüler der Yankees erweisen und die Theetrinker in Europa zwingen, sich ihren Thee in ihren Gewächshäusern selbst zu bauen, wenn sie noch echte Blätter haben wollen.

---

spärlich auf die Jahrhunderte verteilt: 1761, 1693, 1598 und 1573, 1478, 1373, dann das 13. Jahrhundert überspringend, 1136, 1041, 946. Zwischen diesen beiden Grenzpunkten, dem 22. März und dem 25. April, bewegt sich Ostern in der langen Folge der Jahrhunderte an allen Tagen. 35 Tage, 10 vom März, 25 vom April, sind für den Ostersonntag verfügbar, und sie haben alle ihre Verwendung gefunden. Interessant ist noch, festzustellen, auf welche Tage sich Ostern bis zum Jahre 2000 verteilen wird. In unserem Jahrhundert fällt Ostern nur noch zweimal in den März, 1891 auf den 29. und 1894 auf den 25. März. Von den nun noch übrigen 12 Jahren dieses Jahrhunderts fallen fünf Ostertage in die erste Aprilwoche (nämlich 1888 auf den 1., 1893 und 1899 auf den 2., 1896 auf den 5., 1890 auf den 6. April), drei in die zweite Aprilwoche (1887 und 1898 auf den 10., 1895 auf den 14.), wiederum vier in die dritte Aprilwoche (1900 auf den 15., 1892 auf den 17., 1897 auf den 18., 1889 auf den 21.). Die letzte Aprilwoche ist, wenn man von 1886 absieht, im 19. Jahrhundert durch einen Ostertag nicht mehr vertreten. Ebenso kann auf die übrigen nicht genannten Apriltage Ostern in diesem Jahrhundert nicht mehr fallen. — Für die Zeit bis 2000 sträubt sich nur ein Apriltag gegen das Osterfest, der 24. April; fünf andere Tage begnügen sich mit einem Jahre, nämlich drei aufeinanderfolgende Märztage (der 23., 24. und 25.), für die Jahre 1913, 1940, 1954 und zwei Apriltage (der 13. und 25. für die Jahre 1952 und 1943), für zwei Jahre haben sich gar nur drei Tage zur Verfügung gestellt, der 28. März für 1937 und 1948, der 2. April für die Jahre 1961 und 1972 und auch noch der 8. April für die Jahre 1917 und 1928. Am bereitwilligsten zeigt sich zur Uebernahme der 12. April, der sich nicht weniger als sechs Jahre aufgeladen hat, nämlich 1903, 1914, 1925, 1936, 1941, 1998. Mit fünf Jahren wagt sich kein einziger Tag in den Kalender. Dagegen tritt eine ganze Anzahl Tage mit vier Jahren hervor. Im März sind es die beiden letzten Tage des Monats. Auf den 30. fallen die Ostern 1902, 1985, 1986, 1997, auf den 31. die Ostern 1907, 1918, 1929, 1991. Auch der gleich darauf folgende 1. April hat vier Jahre aufzuweisen, nämlich 1923, 1934, 1645, 1956. Außerdem sind noch acht Tage dieses Monats damit begnadet, der 3., 4., 6., 7., 11., 17., 19., während die übrigen zehn Tage des April und die noch ausstehenden drei Märztage (26., 27., 29.) mit je drei Jahren vertreten sind, deren Aufzählung man uns wohl erlassen wird. Ostern 2000 fällt auf den 23. April.

* * *

— Die Herstellung eines **Tunnels unter der Meerenge von Messina** scheint ihrer Verwirklichung näher gerückt zu sein. Der Mangel einer bequemen und schnellen Verbindung zwischen Kalabrien und Sicilien hat sich besonders seit der Ausdehnung der Eisenbahnen in Süditalien und Sicilien empfindlich fühlbar gemacht. Man hatte deshalb schon 1879 einen unterseeischen Tunnel herstellen wollen, dann aber den Plan gefaßt, eine feste Brücke über die Meerenge zu bauen und eine Eisenbahnfähre mit Seilbetrieb anzulegen. Neuerdings ist man wieder auf den Tunnel zurückgekommen und es ist die Erlaubnis zur Vornahme der Vorarbeiten erteilt worden. Die Länge des eigentlichen Tunnels würde in gerader Linie rund 4300 Meter betragen. Die Kosten der ganzen Anlage sind auf 71 Millionen Franks berechnet worden. Für Fertigstellung des Tunnels werden mindestens $4^1/_2$ bis höchstens $6^1/_2$ Jahr in Anspruch zu nehmen sein.

* * *

— Der Gedanke, ein **Gotthard-Denkmal** zu errichten, hat bestimmte Gestalt angenommen, und zwar ist man, wie die „Züricher Zeitung" schreibt, von dem Gedanken zurückgekommen, das Denkmal in Göschenen oder Airolo zu errichten. Man beabsichtigt dasselbe in Luzern aufzustellen. Ein Projekt und ein Modell ist bereits von dem Bildhauer Richard Kißling in Zürich ausgearbeitet. Nach diesem Plane würde im Quai in Luzern eine kleine Halbinsel in den See hinausgebaut, auf welcher das Denkmal errichtet würde. Das Kißlingsche Modell zeigt eine auf beflügelten Rädern vorwärts strebende Jünglingsgestalt und versinnbildlicht den rastlos über alle Hindernisse mit Windeseile hinwegsetzenden Genius der Zeit. Am Sockel würden zu beiden Seiten Medaillons angebracht, welche die Reliefbilder von Alfred Escher und Louis Fravre zeigen. Gegenwärtig finden sich die von Kißling ausgearbeiteten Vorlagen zur Prüfung in Bern.

Landesbibliothek Oldenburg

— Eine Hündin als Amme eines Löwen. Mr. J. C. Edmonds, der Besitzer von Wombwells Menagerie, schreibt der „Liverpool Post“ folgendes: „Vor drei Monaten wurden in meiner Menagerie zwei Löwen geboren. Drei Wochen später verließ sie die Mutter aus irgend einem Grunde, wahrscheinlich weil ihre Milch versiegte. Wir fanden eines der Jungen tot und das andere beinahe in demselben Zustande. Mein Hauptwärter legte den jungen Löwen zu einer Hündin, damit dieselbe ihn säuge, und es ist ihm gelungen, ihn bis zu seinem gegenwärtigen Alter aufzuziehen. Die seltsame Thatsache ist die, daß er seine natürliche Nahrung — rohes Fleisch — verschmäht, aber reichlich irgend welche gekochte Nahrung genießt, namentlich Gemüse aller Art und thatsächlich Thee mit großem Behagen schlürft. Er ist der Frau des Wärters sehr zugethan und folgt ihr wie ein Hund.“

— Panik bei einem Begräbnisse. Das Begräbnis des Fürsten Torlonia in Rom wurde auf entsetzliche Weise gestört. Als der großartige Leichenzug in die Kirche der Santi Apostoli gekommen war, entstand plötzlich aus nicht zu ermittelnder Ursache in der Menge, welche den weiten Raum, Kopf an Kopf gedrängt, besetzt hielt, eine furchtbare Panik. Nach allen Seiten hin stob die Menge auseinander, durchbrach das Spalier der Stadtwachen und flüchtete in rasender Furcht, den Kreuzträger, die dem Zuge vorausgehenden Waisenmädchen des Asyls von Sant Onofrio niederrennend. Die Wachen stürzten sich mit gezücktem Säbel der Menge entgegen und machten dadurch die Verwirrung noch ärger. Von den Fenstern der Häuser und Paläste wurde geschrieen und mit Tüchern gewinkt, um die Massen zu beruhigen, doch selbstverständlich mit umgekehrtem Erfolge, kurz, es war ein Schauspiel, wie es aufregender nicht werden kann. Nachdem der Platz endlich geräumt werden konnte, wurden die niedergetretenen Mädchen und Frauen, von denen die meisten schwer verletzt waren, und einige nur in tiefer Ohnmacht lagen, aufgehoben und in die nächstgelegenen Häuser getragen. Die Erregung in der Stadt ist eine furchtbare.

— Ein seltenes Gänsealter. Aus Vorberröhrsdorf bei Hirschberg i. Schl. schreibt man dem „Boten“: Der hiesige Bauerngutsbesitzer Lägner besitzt eine Gans, welche nachweislich bereits 26 Jahre alt ist. Von ihrer Betagtheit geben eine Menge knorpelicher Auswüchse unter ihren Füßen Zeugnis. Die Gans hat viele Generationen ihrer dahin wandeln sehen und setzt jetzt in Gesellschaft mit den jüngeren Geschlechtern ihr Dasein in würdiger Behaglichkeit, der sie täglich mäßige Bewegung zugesellt, fort. Als Gänsebraten wird sie nimmer fungieren, indem ihr bis zu ihrem einstigen natürlichen Lebensende von ihrer Herrschaft pietätvoll das Gnadenbrot gewährt wird. Mit Eierlegen befaßt sich die Gänsegreisin nicht mehr.

— Eine Koppenpartie im Winter. Am vorigen Sonntag unternahm ein Hirschberger Kaufmann mit dreien seiner Kinder, zwei Töchtern im Alter von 15 und 13 Jahren und einem Sohne im Alter von 11 Jahren, eine Partie nach der Schneekoppe. Dieselben fuhren mit der Bahn bis Mittel-Zillerthal, begaben sich dann zu Fuß nach Krummhübel und wählten von dort aus den Weg über das Gehänge bis zur Riesenbaude. Auf dem Gehänge lag der Schnee teilweise so hoch, daß der 11jährige Sohn die Spitzen der Telegraphenstangen zu erreichen vermochte. Auf der Schneekoppe, woselbst sie um $1^1/_2$ Uhr eintrafen, waren bereits drei Herren aus Trautenau anwesend, welche durch den Riesengrund aufgestiegen waren, worauf noch vier Herren aus Hirschberg, die den Weg um die Teiche gewählt und die Wiesenbaude besucht hatten, eintrafen. Die Aufnahme in der Koppenbaude war vorzüglich. Um $3^1/_2$ Uhr wurde der Abstieg nach den Grenzbauden zu angetreten. Die Gesellschaft blieb frohen Mutes, obschon sie im Hochwalde öfters über $^1/_2$ Meter tief in den Schnee einsank, und langte um 6 Uhr in den Grenzbauden an, von wo aus sie um 8 Uhr auf Hörnerschlitten nach Schmiedeberg hinabfuhr. Unterwegs begegneten ihnen 53 von ihrer Tour leer zurückkehrende Schlitten, sowie 6 von Pferden gezogene Schlitten, welche mit Reisenden besetzt waren, die den prächtigen Mondscheinabend zu einer Partie nach den Grenzbauden benutzten.

— Schnee im Süden. Am 8. Februar waren die höheren Berge in der Umgegend von Tanger, wie man dem „Berl. Tgbl.“ schreibt, mit Schnee bedeckt, welcher bis zum Abend liegen blieb. Seit 25 Jahren war es das erste Mal, daß im nördlichen Marokko Schnee gefallen. In der Stadt Tanger selbst, wo nur einzelne Schneeflocken niederfielen, war die Temperatur auf $1^1/_2$ Grad Reomür gesunken. — In Mexiko fielen am 2. d. M. in der vier Meilen von der Hauptstadt entfernten Ortschaft Mexicalcingo 4 Zoll Schnee. Es ist dies der erste Schneefall seit dem Jahre 1856. Die Temperatur ist bedeutend kälter, als dies sonst um diese Jahreszeit der Fall zu sein pflegt.

— Ein geheimnisvoller Vorgang wird aus Jena gemeldet. Einer jungen Dame aus einer der angesehensten Familien wurde im Herbst der Zopf abgeschnitten. Anonyme Briefe verkündeten der Dame, daß leider der Plan nicht vollständig gelungen sei, man „dürste nach ihrem Blut.“ Die Briefe wurden der Polizei übergeben, doch die Untersuchung war resultatlos, da niemand in der Familie irgend welche Person in Verdacht hatte. Der jedenfalls seit lange vorbereitete Mordanfall auf die Dame wurde in voriger Woche in ihrem Hause abends ausgeführt. Im Korridor stürzte sich plötzlich ein Mensch auf sie, würgte die laut um Hilfe Schreiende und brachte ihr mit einem Schlagring eine zum Glück nicht gefährliche Wunde bei. Die Hausbewohner, welche den Uebelthäter verscheuchten, fanden die Dame ohnmächtig im Hausflur liegen. In einem neuen anonymen Brief, der am nächsten Morgen ankam, stand, daß ganz sicher der dritte Anfall glücken werde. Das junge Mädchen ist sofort nach ihrer Heilung in einer anderen Stadt in Sicherheit gebracht worden. Die Nachforschungen haben bisher noch keine Aufklärung gebracht.

— Standesgemäße Todesarten. Der Färber erblaßt, und der Maler wird zum Schatten. Dem Schneider reißt der Lebensfaden, und der Botaniker beißt ins Gras. Der Briefträger hat seine Laufbahn vollendet, und die Schildwache hat es überstanden. Der Buchhalter schließt sein Leben ab, und des Uhrmachers Uhr ist abgelaufen. Der Pfarrer segnet das Zeitliche, und dem Kerzenzieher wird das Lebenslicht ausgeblasen. Der Chemiker sieht seiner Auflösung entgegen, und der Soldat wird zur großen Armee versammelt. Der Bankier wechselt das Zeitliche mit dem Ewigen, und der Bäcker ist gewogen und zu leicht befunden worden. Der Büchsenmacher hat seinen Lauf vollendet, und die Waschfrau hat ausgerungen. Der Schnapsbrenner giebt seinen Geist auf und der Musikant pfeift auf dem letzten Loche.

— Ueber einen Juwelendiebstahl in Budapest wird folgendes Nähere berichtet: In der Nacht vom 10. zum 11. d. M. drangen Diebe in das Juweliergeschäft des M. Fedor in der Karlskaserne, aus welchem sie Petriosen im Werte von etwa 15 000 fl. entwendeten. Die Thäter drangen zunächst in ein neben dem Fedor'schen Geschäftslokale befindliches Modewarengeschäft in der Weise ein, daß sie die Wertheimschlösser zur großen eisernen Thür abbrachen und die Thür selbst mit einem Nachschlüssel öffneten. Im Geschäfte erbrachen sie die Geldlade, entnahmen derselben das daselbst vorgefundene Bargeld im Betrage von 300 Gulden und eigneten sich Waren im Betrage von 400 bis 500 Gulden an, dann begaben sie sich in eine Nebenlokalität des Gewölbes und durchbrachen die mit dem Geschäfte des Juweliers Fodor gemeinsame Wand, in welche sie eine Oeffnung schlugen, durch welche sie in den Juwelierladen eindrangen. Hier öffneten sie die Schaukästen, rafften die dort vorhandenen Pretiosen zusammen und entfernten sich hierauf. Der Verdacht lenkt sich gegen einen Goldarbeiter namens Roth, welcher bereits wegen eines bei einem Juwelier verübten Einbruchsdiebstahles eine dreijährige Kerkerstrafe abgebüßt hat und gegenwärtig ohne Beschäftigung ist.

— Chinesische Sitten. Der Chef der Sittenpolizei, Wen Hai, in Peking hat an den Kaiser folgende Bittschrift gerichtet: „Früher vermochte nichts die Frauen und Familien von Beamten zu bewegen, Tempel zu besuchen oder die Straßen zu frequentieren, während selbst die Weiber der gemeinen Soldaten die Notwendigkeit eines stillen und ordentlichen Lebens würdigten und Fälle von müßigem Umherstreifen nur hier und da vorkamen. Seit den letzten wenigen Jahren hat sich die Lage der Dinge indes verändert. In den Geschäftsstraßen schwärmt es von jungen Frauen, und es ist kein Mangel an müßigen Spaziergängerinnen in eleganter Toilette. Was noch mehr Anstoß giebt, ist der Umstand, daß in den Räumen und Buden berufsmäßiger Rezitatoren oder Geschichtenerzähler sogar Frauen ein Teil der Zuhörerschaft bilden, während Restaurants und Weinschänken ebenfalls der Schauplatz weiblicher Zusammenkünfte sind. Die öffentliche Sitte schwebt in Gefahr, mehr und mehr verderbt zu werden. Der Bittsteller ersucht demnach um den Erlaß einer kaiserlichen Verordnung, welche diese Bräuche untersagen und erklären, daß wenn künftighin Frauen Vergnügungslokale besuchen oder Restaurants und Tavernen frequentieren, um sich an Gelagen zu beteiligen, deren Diener, wenn sie von solchen begleitet sind, verhaftet werden würden. Wenn sie von Dienern nicht begleitet sind, würden die Frauen selber verhaftet und verhört und das Haupt der Familie an ihrer Statt bestraft werden. Wenn die Deliquenten Damen sind, die der Beamtenklasse angehören, sollten denunziert, wenn von Soldatenfrauen, deren Männer gepeitscht werden. Diejenigen, die Sitze an Frauen in diesen Lokalen verkaufen, sollten gerichtlich verfolgt und deren Etablissements geschlossen werden.“

— Verunglückte Luftschiffer. In der vorigen Woche stieg Brest (Frankreich) der Ballon „Fugitif“ in die Höhe. In demselben befanden sich der Aëronaut Dubois-Carroul, der Komponist Aimé Giraud und der Bariton der großen Oper in New-York, Herr Jules Renaud. Gleich nach dem Aufstieg erhob sich ein starker Wind; man sah den Ballon längere Zeit über Brest schweben. Die Schiffer versuchten angesichts der Gefahr, sich wieder herabzulassen, doch vergebens. Hierauf begannen sie alles aus der Gondel hinunterzuwerfen, in der Hoffnun, dadurch in eine höhere, sturmfreie Region zu kommen. Aber unglücklicherweise erfaßte ein scharfer Luftstrom den Ballon und entführte ihn mit einer solchen Geschwindigkeit, daß derselbe bald weit vom Lande über der Meeresfläche schwebte. Seitdem fehlt jede Nachricht die kühnen Luftschiffer. In letzter Stunde heißt es, daß ein russisches Schiff auf offener See in nicht weiter Entfernung die Gondel eines verlassenen Ballons gesehen habe, der mit großer Geschwindigkeit gegen Norden trieb.

— Ein teuflisches Komplott zum Sturze einer Regierung ist, einer Depesche aus Panama zufolge, in Guatemala entdeckt worden. Das Grand Hotel und das Theater sollten in Brand gesteckt werden; letzteres während der Vorstellung bei vollem Hause. Während der Panik, die dadurch entstehen würde, wollten sich die Verschwörer der Kasernen bemächtigen. Dann sollte der Präsident Barillas und seine Familie ermordet, alle Fremden angegriffen und endlich die Stadt geplündert werden. Die Pläne der Verschwörer wurden indes rechtzeitig enthüllt und die Entdeckung führte zur Verhaftung von etwa 50 Personen, darunter einige Obersten in der Armee.

Oldenburgische Spar- und Leihbank.

Coursbericht

vom 19. Februar 1886.

	gekauft	verkauft
	%	%
4% Deutsche Reichsanleihe	104,80	105,35
4% Oldenburger Consols	104	105
(Stücke à 100 ℳ im Verk. $^1/_4$% höher.)		
4% Oldenburg. Kommunal-Anleihen	101,50	102,50
4% Oldenburg. Kommunal-Anleih. Stücke à 100 Mk	101,75	102,75
$3^1/_2$% do.	97,50	98,50
(Oldenburger Stadt-, Hohenkircher.)		
4% Flensburger Kreis-Anleihe	101,25	102,25
4% Landschaftliche Central-Pfandbriefe	103,40	103,95
$3^1/_2$% do. do.	97,95	98,50
3% Oldenburger Prämien-Anleihe per Stück in ℳ	155	156
4% Eutin-Lübecker Prior.-Obligationen	102	—
$3^1/_2$% Hamburger Staatsrente	98,50	99,05
$3^1/_2$% Bremer do. von 1885	98,40	98,95
4% Preußische consolidirte Anleihe	104,70	105,25
$3^1/_2$% do.	99,80	100,35
5% Italienische Rente (St. von 10000 frc. u. darüber)	98,10	98,65
5% Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 frc.)	98,20	98,90
5% Russische Anleihe von 1884	98,80	99,35
4% Norwegische Staatsanleihe von 1884	101,30	101,85
$3^1/_2$% Schwed. Staats-Anleihe von 1886	94,40	94,95
4% Salzkammergut-Prioritäten, garant.	98,50	99,05
4% Stockholmer Hypothekenbank-Pfandbriefe	101,95	102,50
4% Schwedische Hypothekenbank-Pfandbriefe von 78	99,70	100,25
(Stücke von 600 u. 300 ℳ im Verkauf $^1/_4$% höher.)		
4% Pfandbriefe der Braunschw.-Hannov. Hypothekenbank	100,10	100,65
4% Pfandbriefe der Preußischen Boden-Credit-Actien-Bank	101,20	101,75
4% Pfandbriefe der Mecklenburg. Hypotheken- und Wechselban	99,95	100,50
5% Borussia-Prioritäten	100	101
5% Nordd. Wollkämmerei- und Kammgarnspinnerei-Prioritäten I. Hypothek	102,50	—
5% Nordd. Wollkämmerei- und Kammgarnspinnerei-Prioritäten II. Hypothek	—	101,25
Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie à 300 ℳ 4% Zins vom 1. Jan. 1886.)	—	—
Oldenburgische Landesbank-Actien (40% Einzahlung und 5% Zins vom 31. Dez. 1885.)	—	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustfehn) 4% Zins vom 1. Juli 1885.)	—	75
Oldenb.-Portug. Dampfsch.-Rhed.-Actien (4% Zins vom 1. Janr. 1886.)	—	106
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien per Stück ohne Zinsen in ℳ	—	
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in ℳ	168,95	169,75
Wechsel auf London kurz für 1 Lstr. in Mk	20,355	20,455
„ „ New-York kurz für 1 Doll. „ „	4,15	4,20
Holländ. Banknoten für 10 Gldn. „ „	16,85	—

Discont der Deutschen Reichsbank $3^1/_2$%.

Bekanntmachung.

Der Schuhmacher und Wächter Friedrich Wilhelm Oltmanns hieselbst ist als Hülfsvollziehungsbeamter des Magistrats bestellt und verpflichtet.

Oldenburg, aus dem Stadtmagistrate, den 15. Februar 1886.

v. Schrenck.

Sardinen in Oel
empfehle per Dose zu 70 ₰.
W. Stolle.

Vanille-Chokolade zu Fabrikpreisen, Cacao in Dosen und Schachteln
empfehle **W. Stolle.**

Kronsbeeren / Pflaumenmus } **billigst.**
R. Hallerstede.

Zwiebeln, 5 Ltr. 40 Pfg.
R. Hallerstede.

Kirchennachricht.

Am Sonntag, den 21. Februar.
1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor Partisch.
2. dito. ($10^1/_2$ Uhr): Pastor Pralle.

Großherzogliches Theater.

Sonntag, den 21. Februar 1886.
74. Abonnements-Vorstellung.
Zum ersten Male:
Eine neue Welt.
Drama in 5 Akten von Bulthaupt.
Kassenöffnung $6^1/_2$ Uhr. Anfang 7 Uhr.
Ende 10 Uhr.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Anna Lange, geb. Isermann—Reinhard Burhop, Süderschweiburg-Achtermeer. — Catharine Stanecker—Wilhelm Breuer, Oldenburg. — Auguste Ritter—Carl Blumenhorst, Osternburg.

Gestorben: Wwe. Böhlje, geb. Tietmeier, Oldenburg. — Helene Hilbers, Oldenburg. — Marie v. Lindern, geb. Münch, Danzig. — Anna Margarethe Fischer, Zwischenahn. — Pastor Bultmanns Töchterchen Emma, Osternburg. — Joh. Friedr. Mahlstedt, Brockhuchting.

Hamburger Engroslager.

Oldenburg. **Leopold Moses & Co.** Langestr. 65.

Zu Maskenbällen

empfehlen wir eine **schöne** und **große Auswahl Spitzen, Borden, Lahnbänder, Frangen, Sterne, Halbmonde, Flitter, Quasten, Münzen, Schellen, Anker** ꝛc. **in Gold und Silber**, ferner **Satins und Jakonnets**, hübsch und glanzreich, **billige Atlasse**, prachtvolle **Halbsammete**, sämtlich **in herrlichen Lichtfarben. Weiße Mulle**, farb. leichte **Ballstrümpfe, Handschuhe** u. **Blumer.**

Grosse Auswahl in Rüschen u. Spitzen

zu den bekannt **billigsten Preisen.**

Hochachtungsvoll
Leopold Moses & Co.

Ostfriesische Bank.

In Gemäßheit des §. 32 der Statuten werden die Aktionäre unserer Bank hiermit zu der am

Dienstag, den 16. März a. c., Nachmittags 5 Uhr,
im Club „Erholung“ zu Leer,

stattfindenden vierzehnten ordentlichen General-Versammlung eingeladen.

Tagesordnung:
1. Erstattung des Jahresberichts für das Jahr 1885.
2. Beschlußfassung über die Verwendung des erzielten Reingewinns.
3. Entlastung der Direktion, event. Wahl von drei Revisoren.
4. Neuwahl für ein nach den Statuten ausscheidendes Mitglied des Verwaltungsrathes.
5. Vorlage und Beschlußfassung über ein, entsprechend den Vorschriften des Aktiengesetzes vom 18. Juli 1884 revidirtes Statut.

Diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung Theil nehmen wollen, haben nach §. 29 der Statuten ihre Aktien spätestens 3 Tage vor dem Versammlungstage, also bis zum 13. März, Abends 7 Uhr, bei unserer Kasse in Leer oder Weener zu deponiren, um dagegen Eintrittskarten in Empfang zu nehmen.

Leer, 13. Februar 1886.

Der Verwaltungsrath der Ostfriesischen Bank zu Leer.
Herm. Garrels, Vorsitzender.

Verleger, Herausgeber und Redacteur: C. Hesse. — Druck von Büttner & Winter in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg